

Werk

Titel: Medicinische Bibliothek

Verlag: Dieterich

Jahr: 1783/84

Kollektion: Blumenbachiana; vd18.digital

Werk Id: PPN659391201_0001

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN659391201_0001 | LOG_0013

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

XXI.

Traité des Dartres. Par Mr. POU-
PART, Docteur en Médecine de l'Uni-
versité de Montpellier, Correspondant
de la Société Royale de Médecine de
Paris. à Paris. Chez Mequignon
l'ainé. MDCCLXXXII. 8. 234 S.

Siechten sind, den sie erzeugenden Ursachen nach,
noch weit mehr verschieden, als sie es dem
Auge zu seyn scheinen; sie wiedersehen daher, bey
verfehlter Kenntniß der Ursache, entweder der Heilung
gänzlich, oder sie gehen in andere Ausschlagsge-
stalten, auch oft in sehr ernsthafte innerliche Krank-
heiten über, wenn sie entweder von selbst, oder
durch feile Künste zurückschlagen. Sie sind also
bey ihrer anscheinenden Geringsfügigkeit, immer
ein wichtiger Gegenstand der Heilungskunst, und
daher einer eigenen Abhandlung immer werth.

Mit Vergnügen machen wir also unsere Leser
mit dieser Schrift, die auf Gutheissen des berühm-

ten Lorry herausgegeben worden, und als eine Beantwortung der 1774 von dem Collegium der Aerzte zu Lyon gegebenen Preißaufgabe angesehen werden kann, bekannt. Für den ausübenden Arzt wäre es freylich sicherer, die Benennungen der verschiedenen Arten Flechten, von der sie hervorbringenden Beschaffenheit der Säfte, als von dem ungewissen äußerlichen Ansehen derselben herzunehmen. Hr. P. wäre also geneigter sie scorbutische, scrofulöse, venerische Flechten zu nennen; indessen bequemt er sich doch nach dem Sprachgebrauch seiner Landsleute, die er belehren will, und behält die Beynahmen farineuses, miliaires, erysipelateuses, vives, malignes, rongeantes, (Benennungen die mehr den jetzigen Zustand derselben, als die Art anzudeuten,) zwar bey; setzt aber doch, um zugleich auf die Ursache zu leiten, noch das Beywort hinzu, dadurch dieselbe angezeigt wird. Z. B. Dartres rongeantes *veneriennes*; vives *scorbutiques* etc. Nach dieser sehr vernünftigen Eintheilung, theilt er seine Gedanken, über die verschiedenen Grundstoffe der Flechten mit. Es können alle Arten dieses Ausschlages aus einem und demselben Stoff entstehen, auch kann eine Art in die andere übergehen; dahingegen kann auch jede besondere Art ihren eignen haben, oder die Flechten können, dem Stoffe unbeschadet verschwinden. Alles Folgendes

der

der verschiedenen Wirksamkeit desselben. Ueberhaupt nimmt Hr. P. durchaus eine eigne Schärfe in der Lymphe oder Blutwasser, für die nächste und unmittelbare Ursache Flechtenähnlicher Ausschläge an, die aber auf tausendfache Art bestimmt werden kann. Auch zwischen der Krätze, der Flechten und dem Krebs ist Analogie. So folgte nach zurückgetriebener Krätze, ein aussehendes Fieber von verschiedenen Typen, nach dessen Stillung Flechten zum Vorschein kamen *). Auch diese trieb man zurück. Es erfolgte ein anhaltendes zur Fäulniß sich neigendes Fieber, nach dessen Endigung die Flechten wieder zum Vorschein kamen. Ein andermahl zeigten sich nach übelbehandelter Krätze, Flechten zwischen den Brüsten eines Frauenzimmers, nach deren scheinbarer Heilung, die Feuchtigkeit so bödsartig wurde, daß sie die Drüsen der Brüste angriff, und einen fürchterlichen Krebs machte. Es ist ihn wahrscheinlich, daß viele Krankheiten die nach zurückgetriebenen Flechtenmiasma entstanden sind, durch die Einimpfung der Krätze zu heilen seyn. Deidier sahe eine Wassersucht nach Wiederherstellung der Flechten auf die Haut, verschwinden. Die Beschaffenheit des Chylus, nachdem derselbe

*) Rec. sahe noch ganz kürzlich, unmittelbar nach einer, mit heftigsten Zuckungen begleiteten Kolik, den Kopf und die Arme mit häufigen mehlichten Herpesen besetzt.

selbe entweder zu viel Säure oder zu viel Laugensalz
 enthält, gründet ebenfalls das hier abgehandelte
 Uebel. Ueberhaupt liege in der verschiedenen Mi-
 schung dieser Salze, mit verschiedenen Säften des
 menschlichen Körpers, die Entstehung gewisser Vi-
 rus, die oftmals bloß daher unbezwingbar sind,
 weil die Beschaffenheit derselben, aller beschwer-
 lichen Wirkungen ohnerachtet, sich fast nie gehörig
 entdecken läßt. Die Unterdrückung der Ausdünstung,
 der Reinigung nach der Geburt, des Monathlichen,
 des gäulnen Abflusses, verhemmter Ausfluß lang-
 wieriger Geschwüre, das venerische Gift, alle diese
 widernatürliche Ereignisse geben Gelegenheit zu
 Flechten, am stärksten aber und verschiedensten
 das letztere. Auch zurückgetretene und verdorbene
 Milch kann hiezu Gelegenheit geben. Wir überges-
 hen hier die scorbutische und scrofulöse Beschaffen-
 heit der Säfte, und die äußerlichen die Flechten
 begünstigende Ursachen. Im dritten Capitel be-
 schreibt er den Gang der Flechten, von ihrer Ent-
 stehung an bis zum Ablauf derselben, und giebt
 Merkmale an, wodurch sie sich von andern Aus-
 schlägen unterscheiden. Einige, von manchen Arten
 Flechten besonders gewählte Orter, scheinen doch
 mit Wahrscheinlichkeit auf ihre Grundursache zu
 leiten. Z. B. die im Gesichte, am Halse oder auf
 der Brust, auf verstopfte periodische Ausleerungen:

die

die um den After, den Unterleib, Lenden, und Rücken, auf das venerische Uebel*). Indessen ist es immer am sichersten, aus den besondern Abweichungen der Säfte vom natürlichen Zustande, die Anzeigen zur Heilung herzunehmen.

Das zurückgetriebene Flechtengift erregt Fieber, und vorzüglich Schwindsuchten; es wirft sich auf die Drüsen, die Harnblase. Ein dergleichen Ausschlag bezeugt sich auf der Haut oft ganz gelinde, erregt aber zurückgetrieben, entweder die heftigsten mit Zufällen verbundenen Zufälle, oder gehet in langwierige entkräftende Krankheiten über, wovon hier einige Beyspiele gegeben werden. Diese üble Folgen äussern sich am männlichen Geschlecht früher und stärker als am weiblichen, weil sich die Natur bey diesen durch das Monathliche oder den weissen Fluß, eines Theils wieder entlediget. Die innern Leiden vom Flechtengift sind im Herbst und Winter stärker, im Sommer findet man die Beschwerden auf der Haut fühlbarer. Die Wiederkehr der Flechten auf die Haut trifft also ins Frühjahr und den Vorsommer. Wie sich die nach zurückgetreten

*) Venerische Flechten und Finnen, nehmen aber vorzüglich die Stirn ein. Ein schuldloses, und gewis vom venerischen Uebel ohnangehauchtes Frauenzimmer, hatte einen weit ausgebreiteten Herpes, am Unterleibe,

nen Flechten erzeugende Uebel nach und nach äussern, so wie auch die Zeichen davon, wird sehr deutlich angegeben. Unter den allgemeinen Mitteln werden vorzüglich die Tannenknospen, die Grindwurzel (*oxylapatum*), Erdrauch, Pfaffenröhrelein, Schwefel, Bäder und Molke empfohlen. Für besondere Fälle, die hier namentlich durchgenommen worden, findet Rec. die vorgeschlagene Mittel sehr gut gewählt. Auch dem Bittersüß (*Sol. dulcamara*) werden, nach Carrere die guten Wirkungen, die es gar vielfältig, und dem Hrn. V. in Verbindung mit Schwefelblumen geleistet hat, bengelegt, und der verdickte Saft der Pulsatilla aus den *Recherches et Observations sur l'usage, et l'effet de quelques nouveaux remedes peu connus en France par Mr. Xav. Bonnel de la Brageresse* sehr gerühmt, ohnerachtet Hr. V. selbst noch keine Erfahrungen damit angestellt hat. Wir wollen doch die Art wie Hr. V. die Flechten vom Gesichte, auf den Rücken hinverpflanzt wörtlich mittheilen:

§. 182. Si les Dartres sont au visage, ou à d'autres parties exposées à la vue, on les traitera d'abord, par les remedes internes, propres à détruire leur principe. Si, après un longtems de leur usage, les Dartres ne disparoissent pas tout à fait, on appliquera un vesicatoire entre
les

les deux épaules. Lorsque la suppuration sera bien établie, l'on commencera d'appliquer des topiques sur les Dartres. Si elles étoient vives et humides, l'on pourroit les *transplanter* à l'endroit du vésicatoire, en le pansant avec des linges imbus de la sérosité ou de la matière purulente des Dartres; alors on persisteroit tout le tems nécessaire à combattre l'humeur de dedans en dehors, sans être obligé de se servir de repercutifs dont les effets sont toujours très dangereux.

XXII.

IO. H. FISCHER diff. de cerebri
 eiusque membranarum inflammatione
 et suppuratione occulta. Goett. 1782

Eine der allergefährlichsten Kopfverletzungen,
 nemlich die verborgne, langsame Entzündung
 und Eiterung in den Häuten des Gehirns und dem
 Gehirn selbst, beschreibt uns der V. dieser Schrift.
 Oft ist nicht einmal eine äußere Wunde da,
 der Kranke fühlt gar keinen Schmerz, scheint lange
 Zeit vollkommen wohl, achtet den erhaltenen
 Schlag weiter nicht, klagt allenfalls über etwas
 Schläfrigkeit und stirbt innerhalb 7-17 Tagen. Nicht
 mit Recht werde daher einer von aller Schuld los-
 gesprochen, wenn der am Kopf Verwundete nach
 den 9ten Tag erst stirbe.

Der Verlauf der ganzen Krankheit ließe sich
 am besten in drey verschiedene Zeiträume eintheilen.

Im ersten ist der Kranke nach empfangnen
 Schläge völlig wohl, verrichtet seine Geschäfte
 und das oft 5-7 Tage lang.

Im

Im zweyten, der meistens den 7ten Tag anfängt, erscheint ein kleines Fieber, mit einem geschwinden Puls; die Geschwindigkeit nimmt immer zu, und kann durch keine Aderlässe und durch keine Arzneymittel vermindert werden; den 10. 12 Tag fühlt der Kranke zuerst an der von der äussern Gewalt berührte Stelle einen Schmerz, der sich immer mehr ausbreitet, bald den halben Kopf einnimmt und die Empfindung eines unter dem Hirnschädel angespannten Stricks erregt; die Augen sind roth, entzündet; der Kranke wird matt und kraftlos und der höchste Grad von Entzündung ist erreicht. Es überlaufen nun den Kranken öfters kleine Schauer, mit Angst und Unruhe, die, wie immer, so auch hier, die anfangende Eytierung und also den dritten Zeitraum der Krankheit anzeigen. Der Kranke wird schläfrig und das immer mehr und mehr; der Puls immer schneller; es erscheinen soporöse Zufälle und Lähmungen, die sich mit dem Tode des Kranken erst endigen.

In den Leichnamen findet man bey der Section vorzüglich die weiche Hirnhaut an mehreren Stellen oft auch im ganzen Umfang, entzündet und in voller Eytierung; öfters ist sie ganz verschwunden und in Eytter gleichsam aufgelöst, wovon die Oberfläche des Gehirns wie von einer Gallerte oder von einem

weißlichten, grünlichten Schleim überzogen ist. Daß die Phrenitis mit dieser Krankheit nichts gemein hat, also nicht von der Entzündung des Gehirns und seiner Häute, sondern von ganz andern Ursachen entstehe, beweist der V. durch die Gesammelterstellung verschiedener Erscheinungen in diesen beiden Krankheiten.

Der entfernten Ursachen dieser Entzündung sind vorzügl. drey: 1) Quetschung und Erschütterung der Oberfläche des Gehirns und seiner Häute. Daher die späte, langsame Erscheinung der Krankheit, und die weit ausgebreitete Eiterung; die Gefäße werden nehmlich geschwächt, der freye Umlauf des Bluts in den Theilen wird gehindert, es entsteht eine Anhäufung, ein Druck, eine Art von Reiz, der Entzündung erregt, auf welche Eiterung folgt. 2) Gewaltsame Trennung der harten Hirnhaut vom Hirnschädel; in diesem Fall erscheinen die ersten Zufälle gemeiniglich früher, schon am 7ten Tag nach der Verletzung. 3) Erschütterung der Diploë; da folgen die Zufälle am allerspätesten.

Den Verdiensten eines Drose und Schmuckers um die Heilung dieser Krankheit giebt der Verf. das gebührende Lob. Selten kamen ehemals die

Kranz

Kranken mit dem Leben davon, theils weil man die Krankheit zu spät erkannte, theils weil man keine Mittel gegen sie wußte.

Bei der Heilung dieser Krankheit käme alles darauf an, ihre Erscheinung zu verhüten, und das geschähe durch den ernstlichen Gebrauch zweyer Mittel sogleich im ersten Zeitraum: durch starke Aderlässe, oft auf beiden Füßen zugleich, und durch Bähungen mit eiskaltem Wasser. Bei jeder etwas heftigen Kopfverletzung sollte man das der Sicherheit wegen immer thun. Gesezt auch, es wäre einmal unnöthig, so ist es nicht nur nicht schädlich, sondern auch mancher sonst Unglückliche wird vom gewissen Tode gerettet.

Den zweyten Zeitraum der Krankheit charakterisirt das kleine unbezwingliche Fieber und der Kopfschmerz. Große Vorsicht ist wegen des Fiebers nöthig; denn es kann auch von gallichten Unreinigkeiten in den ersten Wegen, die sich so gern zu Kopfverletzungen gesellen, oder von einer specifiquen Ursache, vom Blatterngift u. u. herrühren. So schwer die Unterscheidung dieser Fälle, von der doch das Leben des Patienten abhängt, dem Wundarzt ohne medicinische Kenntnisse sey, so leicht wäre sie dem geübten Arzt. Die Zeichen

der Entzündung des Gehirns und seiner Häute wären vorzügl. folgende: auffer dem Fieber der Kopfschmerz, und zwar an dem Ort der äussern Verletzung zuerst; die Empfindung von einem angespannten Strick im innern Kopf; entzündete Augen, wilbes stieres Aussehen; und geschwinder Puls, der ganz unbezwinglich ist. Daß hier der Gebrauch des Trepan, den Pott so sehr empfiehlt, nicht allein nichts hilft, sondern so gar schadet, wird mit Gründen dargethan. Gewöhnlich stirbe der Kranke; indessen dürfe man noch nicht alle Hoffnung aufgeben. Vielleicht richteten sehr starke Aderlässe, auch selbst topische, mit dem abnhaltenden äusserlichen Gebrauch von eiskalten Wasser noch etwas aus.

So bald aber die Zufälle vom Druck aufs Gehirn erschienen, so habe die Exyterung und also das dritte Stadium angefangen. Die Erfahrungen von Drose und Schmücker werden zum Beweise angeführt, daß das Exter durchs Trepaniren nicht ausgeleert werden könne, und daß es also ohne allen Nutzen unternommen wurde. Der Tod des Kranken ist unvermeidlich, weil die Krankheit nicht im Anfang ist verhütet worden.

XXIII.

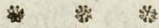
LVDOV. KRÜGER diff. inaug. sistens
pathologiam ovariorum muliebrium.

Götting. 1782.

Ein eben so wichtiger als schwieriger Gegenstand, da die Krankheiten der Eyerstöcke mannichfaltig und vielleicht weit häufiger als man bisher geglaubt — aber freylich schwer zu erkennen, und zu unterscheiden sind. (Auch deshalb wichtig, weil ihre genauere Kenntniss über das Zeugungsgeschäfte selbst vieles Licht verbreiten würde.)

Zu den allgemeinen Ursachen dieser Krankheiten rechnet Hr. K. vorzüglich allerhand wollüstige Reizungen die er S. 3. u. f. auscinader setzt. Die Krankheiten selbst die er umständlich behandelt, sind: Entzündung der Eyerstöcke, und deren Folgen. Die Eytterung, entweder von daselbst erzeugten, oder von anderswoher dahin geworfnen Eytter. Verhärtung, und die sogenannten Honig-Brey- und Speckgeschwulste der Alten. Die fehlerhafte Empfängnis im Eyerstocke selbst: und zwar sowohl ganze Leibesfrüchte, lithopaedia ic.

als auch einzelne Knochen, Zähne, Haarbüschel. Beides seyen (S. 21.) Wirkungen des *nifus formativus*, der im ersten Fall behörig gewürkt, im andern hingegen eine abweichende Richtung erhalten habe. Die verschiedenen Wassersuchten der Eyerstöcke, deren Kennzeichen umständlich angegeben sind. Am Ende noch eine kurze Anzeige anderer seltnerer Uebel denen diese Theile unterworfen seyn können, z. B. ihr Vorfall (*prolapsus*) und der vielleicht dadurch verursachte Bruch &c.



Der verwandte Inhalt veranlaßt uns auch noch folgende Schrift anzuzeigen die zwar schon vor zwey Jahren herausgekommen doch wie die mehrensten dergleichen Aufschläge, zumal aus Schweden, wenig in Deutschland bekannt worden:

XXIV.

Ad actum inauguralem quo aliquot
 medicinae Licentiati summis in medi-
 cina honoribus sunt condecorandi, in-
 vitat ADOLPH. MURRAY M. D.
 Anat. et Chir. Prof. R. et O. Upsal.
 1780. fol.

Hr. Prof. M. fand in einer Leiche den rechten
 Eyerstock zur Grösse einer drey Pfund Wasser
 fassenden Blase angeschwollen. Die äussere Haut
 war an manchen Stellen verknorpelt, und inwen-
 dig fand sich ein speckartiges Zeug das mit Haas-
 ren von ungleicher Länge, bis zu einer halben Elle,
 aber durchgehends ohne Wurzeln, durchwürft war.
 In der Mitte steckte ein mit Haut verwachsener un-
 förmlicher zackichter etwa einen Quadratzoll breiter,
 und auffer diesem mehrere ähnliche kleinere Kno-
 chen. In allen fanden sich hin und wider Zahns-
 zellen (alveoli) und in diesen zum Theil auch wirk-
 liche Zähne von allen dreyen Arten; grösser als Kin-
 derzähne, doch kleiner als bey erwachsenen; aber
 meist verunstaltet misförmig; doch das man deut-

lich den Schmelz ihrer Kronen von den knochichten Wurzeln unterscheiden konnte. In die Knochen selbst gingen Blutgefäße aus dem Eyerstocke über.

Die Erzeugungsart dieser Knochen zu erklären hält der Hr. V. das Hallerische Evolutionsystem der eingeschachtelten präformirten Keime für befriedigend; und behandelt dann umständlich die Entstehung der Haare, besonders der an ungewöhnlichen Stellen, in Geschwulsten, Hölen des Körpers ic. erzeugten. Wie letztre auch ohne Wurzel aus bloßen weichen lockern Zellgewebe gebildet werden könnten, und zwar, nach des Hrn. V. Meynung, auch wieder durch Evolution.

* * *

Da wir so eben die merkwürdigen Ueberbleibsel einer zerstörten Leibesfrucht vor uns haben, die ein und zwanzig Jahre lang in einer sogenannten Honiggeschwulst (Meliceris) eines ungeheuer angeschwollenen Eyerstocks getragen worden, und jetzt in der gothaischen Kunstkammer aufbewahrt werden, von da sie uns zur nähern Untersuchung anvertraut worden, so können wir uns die Gelegenheit nicht entgehen lassen, hier bey diesem passenden Anlaß nur ein paar Worte davon zu sagen:

R 5.

Eine

Ueberbl. einer 21jähr. Leibesfr. 153

Eine Weibsperson im Gothaischen kriegt in ihrem 17ten Jahre eine Geschwulst in der Milzgegend die bey ihrer Zunahme anfänglich einer Schwangerschaft ähnlich geschienen, aber mit der Zeit so ungeheuer angewachsen, daß endlich der Unterleib zum Umfange von 4 Ellen aufgetrieben worden, und bis über die Waden heruntergehängt. Diese so lästige Bürde hat sie 21 Jahre lang, doch meist bey leidlichen Befinden tragen müssen, bis sie in ihrem 38ten Jahre, nach heftigen Leibscherzen von etlichen Tagen, gestorben.

Bei der Deffnung fand sich in der Bauchhöhle a) eine grosse Menge Wasser, b) der linke Eyerstock zu einer so ungeheuren Grösse angeschwollen daß er alle übrige Eingeweide bedeckte, c) er enthielt ein schmierichtes Honigähuliches Zeug; das d) durchgehends mit langen Haaren theils in Daumdicken und Fußlangen Büscheln durchmengt war. e) die bloße ausgewaschne Haut dieses Sackes wog 14 Pfund, und war inwendig an theils Stellen mit kurzen Haaren besetzt. f) hin und wider war sie endlich mit mancherley merkwürdigen Knochen und Zähnen durchwachsen, wovon wir acht Knochen deren 4 mit 16 Zähnen aller drey Arten besetzt sind, und 9 einzelne Zähne, vor uns haben.

Einer dieser Knochen hält über 10 — und ein anderer über 7 Pariser Zoll in der Länge, und an einigen Stellen 2 Zoll in der Breite: an einem dritten vieleckichten Stücke sitzen 6 Backenzähne und ein Schneidezahn außs sonderbarste zusammengruppirt u. s. w.

Die Knochen haben völlig die Festigkeit und Consistenz —, und die Zähne die Größe und Vollkommenheit, die sie ohngefähr bey einem 20jährigen Menschen haben müssen, zum Beweis daß diese unförmliche Frucht die ganze Zeit über da die Mutter mit ihr schwanger gegangen, ernährt worden und gewachsen ist.

Hingegen sind erstens die gedachten 16 Zähne ohne die mindeste Ordnung in die Knochen eingekleibt, zweytens aber ist an allen den 8 Knochen überhaupt, auffer einer einzigen Stelle die mit dem Felsenbein des Ohrs einige Aehnlichkeit haben möchte, auch nicht die geringste deutliche Spur zu erkennen, die sich mit dem natürlichen Knochenbau — des reifen oder unreifen Menschengerippes — vergleichen ließ.

Sich nun die Erzeugung dieser so ganz unförmlichen Frucht zu erklären, hat man zwischen folgenden beiden Theorien zu wählen:

Nach

Nach der Lehre der Evolution nemlich muß sie bey der ersten Schöpfung als eben so unförmlicher Keim präformirt worden, und ihre dermal einstufige Entwicklung dahin prädestinirt seyn, daß dieselbe nicht in der Gebärmutter sondern im Eyerstocke vor sich gehen solle u. s. w.

Mitteltst des Bildungstriebes hingegen läßt sich der Vorfall so erklären, daß bey dieser unvollkommenen Empfängnis, in dem rohen Zeugungsstoff, weil er nicht an den Ort seiner Bestimmung und zu seiner behörigen Reife ic. gelangt —, auch der Bildungstrieb nicht seinen natürlichen Gesetzen gemäß in ihm rege werden und die behörige Ausbildung einer menschlichen Leibesfrucht bewirken können; sondern bey der abweichenden Richtung die er durch jene Störung erhalten, nur eine confuse Organisation hervorzubringen im Stande gewesen ic.

XXV.

ADOLPHI MURRAY et resp. PETRI
AFZELII ARVIDSSON *in anevryf-*
mata femoris observationes. Upsal.
1781. 64 Seiten in 4. mit einem Ku-
pfer.

Erster Abschnitt von den Schlagadergeschwulsten
im allgemeinen. Merel habe bemerkt, daß bey
einer vorgängigen Verderbung der Säfte, die Ge-
fäße so mürbe geworden daß die Arterie in einen Cy-
linder gleichsam ausgedehnt wurde. Hr. Prof. M. sah
zu Montpellier zwey die durch die Compression geheilt
werden sollten, am 20sten Tage nach der Opera-
tion noch an Verblutung sterben. Im zweyten
Abschnitt beschreibt er die Schlagadervertheilung
am Schenkel; wozu die drey Figuren des Kupfers ge-
hören; und führt dann noch besonders die Anastomo-
ses ihrer Aeste untereinander an; worauf auch haupt-
sächlich in den Zeichnungen gesehen ist. In den meis-
ten Fällen zieht er mit Guattani die Compression vor.

XXVI.

GVL. LISTER *Diss. quaedam de fermentatione exhibens.* Edinburgi 1781.

37 S. in 8.

Die Theorie der Gährung ist bis jetzt, bey allem was Stahl, Boerhaave, Wiegleb, Wesber und andre für sie gethan haben, noch immer sehr unvollkommen und dunkel, und doch verdient sie gewiß so sehr als irgend ein anderer Theil der Chemie die Aufmerksamkeit der Naturforscher. Eine richtige Theorie der Gährung, die auf Versuchen und Erfahrungen beruhte, wäre eine sehr wichtige Entdeckung und würde ihren Verfasser auf immer berühmte machen. Sie würde neues Licht über die Behandlung und Verbesserung der Weine verbreiten, und folglich dem Oekonomie und dem Chemiker gleich wichtig seyn. Mit diesen und ähnlichen Gedanken lasen wir begierig die vor uns liegende Streitschrift durch, weil wir von einem Schüler des berühmten Blac nicht wenig erwarten. Aber, leider! wir fanden unsere Erwartung betrogen. Wir wollen indessen in einem getreuen Auszug unsern Lesern die eigenen sonderbaren Gedanken des Verf.

Verf. mit unsern Anmerkungen begleitet, vorzulegen.

S. 14 behauptet er, daß die atmosphärische Luft zur Gährung gar nicht nöthig sey; die Gährung, sagt er, könne ohne den freyen Zutritt der Luft vor sich gehen. Seine Gründe sind folgende: die fixe Luft, die aus der gährenden Mischung beständig sich entwickelt, ist schwerer als die atmosphärische Luft, bedeckt daher beständig die Oberfläche des gährenden Körpers und verwehrt der atmosphärischen Luft den Zugang. Ferner beruft er sich auf Versuche die er angestellt hat. Er goß Del auf eine Auflösung von Zucker, setzte es in die zur Gährung nöthige Wärme, und fand nach einiger Zeit die Zuckerauflösung in Wein verändert, nur geschah die Veränderung langsamer als bey einer andern Auflösung wo die Luft freyen Zutritt hatte. Diese neue Meynung des V. widerspricht aller Erfahrung. Schon Boerhaave wußte, daß unter der Luftpumpe, im luftleeren Raum, niemals die Gährung vor sich gehen kann, und es ist wirklich sonderbar daß der Verf. die Luft abzuhalten sucht, indem er die gährende Mischung mit Del bedeckt. Wie kann er glauben, daß das Del in seinen Zwischenräumen keine Luft enthalte, und keine Luft durchlasse? Aber schon der Versuch
mit

mit der Luftpumpe widerlegt so deutlich die neue Meynung des Verf. daß es weiter keiner andern Beweise bedarf. Zudem ist ja allgemein bekannt, daß man bey Wein und Bier die Gährung augenblicklich hemmen kann, indem man durch festes Zustopfen der Flaschen allen Zutritt der äussern Luft verhindert, und daß die Gährung wieder anfängt sobald die Flasche geöffnet wird. Darin ganz allein liegt der Grund zu der Bereitung des Champagnerweins und der schäumenden Biere. Ist es denn nicht lächerlich solche triviale Wahrheiten läugnen zu wollen? Eben so verhält es sich auch mit der Hypothese des Verf. über die Gährung. Sie ist kurz folgende: die süßen Säfte der Pflanzen sind fähig alle drey Arten von Gährung zu erleiden. Diese süßen Säfte wollen wir mit einem Wort Zucker nennen. Nun nimmt der Verf. an, der Zucker enthalte sehr viel brennbares (Phlogiston,) der Weingeist weniger und der Essig noch weniger. Er erklärt nun die Gährung so: Der Zucker besteht aus Zuckersäure und Brennbarem (wie Bergmann gezeigt hat) durch die Wärme und das Wasser werden die kleinsten Theile des Zuckers getrennt, dadurch entwickeln sich seine Bestandtheile; ein Theil des Brennbaren geht mit einem Theil der Säure in Gestalt der fixen Luft weg (das stimmt mit Priestley überein, der die fixe Luft

Luft für die Verbindung einer Säure mit dem Brennbaren hält); ein anderer Theil des Brennbaren fällt mit den Hefen zu Boden. Ein Theil der Säure mit wenigen Brennbaren bleibt zurück und macht den Welngeist aus. (Nach dieser Hypothese müßte also der Weingeist weniger Brennbares enthalten als der Most; das ist eine Behauptung die man keinen Anfänger in der Chemie vergeben würde) Durch eine neue Gährung geht noch mehr Brennbares weg und dadurch wird die Säure fühlbarer, es entsteht der Essig. Nach dieser Hypothese erklärt nun der Verf. alle Erscheinungen die bey der Gährung vorkommen so gut er kann, um aber unsere Leser nicht zu ermüden, wollen wir ihm hier nicht weiter folgen. Er erklärt auch auf eine eigene Art die Entstehung des Weinstein und verräth dadurch aufs neue den Mangel an gründlichen chemischen Kenntnissen. Er glaubt nicht, daß der Weinstein schon in den zur Gährung fähigen Pflanzensäften enthalten sey, weil ihm unwahrscheinlich ist, daß ein so schwer aufzulösendes Salz in einer so geringen Menge Wasser, als die Pflanzensäfte enthalten, aufgelöst seyn könne. Er glaubt daher, daß der Weinstein erst bey der Gährung entsteht, und zwar auf folgende Art: die Weinsäure sagt er, ist schon in den Pflanzen enthalten, und wird nun durch die Gährung

zum

zum Theil in ein Laugensalz verändert, welches, in Verbindung mit dem Theil der Säure der un- verändert geblieben ist, den Weinstein ausmacht. Wir glauben, daß es eben so leicht ist Bley in Kupfer zu verwandeln, als eine Säure in ein Laugensalz; und doch soll die Gährung eine solche Verwandlung hervorbringen! Es möchte auch dem Verf. schwer werden zu erklären, warum nur ein Theil der Säure und nicht alles in Laugensalz verändert wird. Doch, wir glauben, unsere Leser würden es uns wenig Dank wissen, wenn wir uns mit Widerlegung solcher Hirngespinnste lange aufhalten wollten. Da es übrigens noch sehr viele Chemiker giebt welche, mit Stahl, den Weinstein für ein Product der Gährung halten, so können wir hier, bey einer so schicklichen Gelegenheit, nicht umhin unsern Lesern zu sagen, daß wir uns durch eine ganze Reihe von Versuchen vom Gegentheil völlig überzeugt haben. Wir haben uns vor einiger Zeit lange mit der Theorie der Gährung und der Entstehungsart des Weinsteins beschäftigt und bey allen Versuchen immer den Weinstein schon im Most, vor der Gährung, gefunden. Man kann sich von der Gegenwart des Weinsteins im Most auch durch die bloße Inspissation überzeugen. Wenn man Most evaporirt, so zeigt sich der Weinstein durch das Knirschen zwischen den Zähnen ganz deut-

lich, er ist also wirklich ein wesentliches Salz der Trauben. Doch wir kehren wieder zu unserm Verf. zurück. Am Ende erzählt er einen Versuch der äusserst merkwürdig ist und nähere Untersuchung und Bestätigung verdient. Er destillirte Weinsteincrystallen mit concentrirter Salpetersäure und fand, nach geendigter Destillation, keine Spur von Weinstensäure. In der Vorlage war Salpetersäure und in der Retorte Salpetercrystallen. Der Versuch verdiente von einem geschickten Chemiker wiederholt zu werden. Er bestätigt eine Vermuthung die wir schon lange hatten, daß nemlich Salpeter und Weinstein keine wesentlich verschiedene Salze sind, und daß es vielleicht, durch besondere Kunstgriffe, möglich wäre, Weinstein in Salpeter zu verwandeln.
